

Buchbesprechungen – Comptes rendus

Norman Austin: Meaning and Being in Myth. The Pennsylvania State University Press, University Park/London 1990. XIII, 239 S.

Austin, Homerforscher bekannt als Verfasser eines Buches über die Poetik der «Odyssee» («Archery at the Dark of the Moon», 1975), wendet sich in diesem Buch in origineller Methode der Mythologie zu: er verbindet durch Lacan interpretierte Freudsche Tiefenpsychologie mit Jungs Archetypenlehre und liest Mythen als menschliche Universalien mit der Aufgabe «to guide the soul's ascent from physics to metaphysics» (194). Es ist nur konsequent, dass die Kapitel über den Mythos bei den Griechen (Hesiods «Theogonie», seine Pandoraerzählungen, der Typhonkampf; der Heraklesmythos; die homerischen Götter) eingebettet sind in ausgreifendere Themen – Hiob, Hamlet, Camus' «L'Étranger»: Mythos ist eine Kategorie, die überall und immer wieder dieselben letztlich individuellen Probleme darstellt, auch wenn die narrativen Formen historisch verschieden sein mögen – was aber A. kaum interessiert. Störender ist, dass längst überholte Vorstellungen mitgeschleppt (die Drachenkämpfe als Reflexe historischer Kämpfe zwischen älteren und jüngeren religiösen Systemen, 96), dass Befunde anachronistisch grotesk verzerrt (Hesiod wird praktisch zu einem Patienten Freuds, 69), dass gewaltige Sprünge gemacht werden (vom Archetyp des Drachen zur Doppelhelix des DNA, 102). Doch dringt A. hier eben in Bereiche vor, für die der Altertumswissenschaftler unzuständig ist – der Verf. weiss es auch («this study was wholly composed in coffee shops» XII). Es wäre also ungerecht, diese Essays, die immerhin die Strahlkraft und Unverwundlichkeit der griechischen Mythen belegen, mit der Elle der Fachwissenschaft messen zu wollen.

Fritz Graf

Giulia Sissa: Greek Virginité. Translated by A. Goldhammer. Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1990. 240 S.

Das Buch (urspr. *Le corps virginal*, Paris 1987) unternimmt es, im Sinn der «Pariser Schule», Anschauungen und Begriffe der griechischen Welt ganz aus dieser zu entwickeln, im Kontrast zum scheinbar Selbstverständlichen und vermeintlich Natürlichen. Im Zentrum steht, dass für die Griechen, trotz Hymenaios, der Hymen offenbar nicht existierte; die früheste Diskussion findet sich bei Soran, die realistische Keuschheitsuntersuchung im Protevangelium Iacobi 19f. Es gilt also einen Begriff der 'Jungfräulichkeit' zu gewinnen, der nicht an dieses 'Zeichen' oder 'Siegel' geknüpft ist. Die Verf. findet ihn in einem Alternieren von Offenheit und Geschlossenheit in Relation zum doppelten 'Mund' des weiblichen Wesens, was auch das prophetische Sprechen und das Mysterien-Schweigen ins Spiel bringt. So gilt das erste Kapitel der 'jungfräulichen' Pythia, die sich mit dem Gott vereint – wobei die aufsteigenden Dämpfe im Adyton als ursprünglich angenommen und mit Räucherungen für Vagina und Uterus in hippokratischen Schriften verglichen werden. Im dritten Teil wird die Strafe der Danaiden als Misslingen der weiblichen Wandlung gedeutet: Sie verharren zwischen Defloration und Mutterschaft, geöffnet doch unfüllbar gleich dem löchrigen Pithos.

Dies ist geistvoll und mit gründlicher Kenntnis der medizinischen Literatur geschrieben. Ob die Funktion des ἀπόρρητον hinlänglich bedacht ist, wird man doch fragen. Aus bloss Gesagtem könnte sich auch ein Phantombild zusammensetzen lassen. Das traditionelle Geheimwissen der Hebammen konnten und/oder wollten Männer nicht teilen. Die Spezialuntersuchung durch einen männlichen Arzt erschien noch in der Neuzeit als unerhört (177, vgl. jetzt H. P. Duerr, Intimität, Frankfurt 1990).

Schönheitsfehler wie «canephorae» (77), «thesmophorae» (86), «Telephus, son of Augeus» (78, cf. 82) sind erst in die englische Fassung eingedrungen.

Walter Burkert

Poetae Comici Graeci (PCG). Ediderunt R. Kassel et C. Austin. Vol. VII: Menecrates – Xenophon. De Gruyter, Berlin/New York 1989. XXXIII, 813 S.

Mit dem hier anzuzeigenden siebten Band ist das Ende der alphabetisch geordneten Komiker erreicht (mit Ausschluss der Adespota, der dorischen Komödie, der erhaltenen Stücke des Aristophanes).

phanes und des Menander; zu den Bänden III 2, IV und V s. diese Zeitschr. 41, 1984, 244; 43, 1986, 267; 46, 1989, 248). Die ganze Sammlung soll über 250 Dichter umfassen, davon stehen hier 98. Wie armselig allerdings die Überlieferung ist, zeigt gerade dieser Band besonders deutlich. Von mehr als der Hälfte, von 58 Dichtern, sind durch Grammatiker und Inschriften nur die Namen (gelegentlich mit einigen Titeln ihrer Stücke), davon 23 nur fragmentarisch erhalten. Zeitlich reichen sie vom mythischen *πρῶτος εὐρετής* Susarion bis Synesios von Kyrene (4./5. Jh.). Dieser Band enthält keinen der im klassizistischen 'Kanon' der Musterautoren von Horaz und Quintilian Genannten, immerhin aber Pherekrates, Phrynichos und Platon, die von den alexandrinischen Kritikern auch unter die *ἀξιολογώτατοι* der Archaia gezählt wurden, dazu Telekleides, Theopomp, Strattis u.a., von denen in Alexandria noch Stücke vorhanden waren, von den Späteren etwa Philemon, den Plautus sicher, und Poseidipp, den er vielleicht benützte. Wie wenig aber diese Dichter später noch gelesen wurden, zeigt ihre Erhaltung auf Papyri. Sieht man von Zitaten einzelner Stellen in gelehrter Literatur (und einer Schulübung, Straton Fr. 1) ab, so ist von diesen Dichtern der Archaia kein Stück, von denen der Nea nur der Schluss der *Ἀποκλειομένη* (Fr. 6) des Poseidipp auf einem durch die *subscriptio* garantierten Bruchstück (3./2. Jh. v.Chr.) erhalten. Weitere verbergen sich vermutlich unter den Adespota (in CGFP). Kein einziges Stück kann aus diesen kümmerlichen Resten rekonstruiert werden. Ihr ganzes Gewicht erhalten sie aber im Hinblick auf eine neue *Historia Critica* der ganzen Gattung, die erst auf dieser Grundlage möglich sein wird. Sie erscheinen hier in gereinigter Form (entlastet von Fehlzuschreibungen, in grösserem Umfang besonders Philemon, Phrynichos und Platon; 8 Nicht-Komiker und 2 Römer sind ganz eliminiert, S. 805). Man kann den Herausgebern nicht dankbar genug sein, dass sie auch aus diesem spröden Material mit ihrer umfassenden Sachkenntnis und mit nie erlahmender Sorgfalt herausgeholt haben, was überhaupt möglich ist. Der Erfolg ihrer Mühewaltung für eine fruchtbare Weiterarbeit zeichnet sich bereits ab in den *Addenda et Corrigenda* zu den früheren Bänden (S. 811–813), und es bleibt nur, diesem entsagungsvollen Werk einen glücklichen Fortgang zu wünschen. Th. Gelzer

Hermann Lind: Der Gerber Kleon in den «Rittern» des Aristophanes. Studien zur Demagogenkomödie. Studien zur klassischen Philologie 51. Peter Lang, Frankfurt a.M./Bern 1990. 283 S.

Das ist ein originelles Buch, das zum Verständnis bestimmter Aspekte der früheren Komödien des Aristophanes substanzielle Beiträge bringt (eine überarbeitete Erlanger Dissertation von 1988). Im Zentrum steht die Untersuchung der Ritter als politischer Komödie und der vom jungen Aristophanes für Kleon, den ersten der auf Perikles folgenden «new politicians», neu konzipierten Rolle des ein ganzes Stück als Hauptperson dominierenden, mit ungeheurer Angriffslust karikierten Demagogen – mit deren Erfindung A. sich rühmt, das Vorbild für eine ganze Reihe von 'Demagogenkomödien' anderer, auch auf Hyperbolos und Kleophon, geschaffen zu haben (S. 217–252). Um die Anspielungen, die Witze und den Gebrauch der seinem Publikum geläufigen Kenntnisse der Aktualität in seiner Komödie einem modernen Leser verständlich zu machen, bedarf es des Zusammenwirkens einer Vielzahl philologischer, antiquarischer und historischer Disziplinen (zu Quellen und Methoden S. 11–32). Der Verf. kann dafür insbesondere seine, wo das möglich ist, auf Autopsie beruhende Vertrautheit mit der Topographie Athens und deren archäologischen, epigraphischen und literarischen Zeugnissen fruchtbar machen (Vorarbeiten s. diese Zeitschr. 42, 1985, 249–261; 45, 1988, 158–169 und ZPE 69, 1987, 15–19). Hier kann nur wenig herausgegriffen werden. Kleon wird charakterisiert und verspottet als Ledergerber (zur Technik und Terminologie S. 33–36, zu deren Verwendung in den Rittern S. 37–85). Damit soll er aber offenbar nicht nur in seiner Funktion als leitender Politiker der ganzen Polis disqualifiziert werden, sondern Aristophanes greift ihn zugleich auch an aus dem engeren Lokalhorizont des Demos Kydathenaion, dem beide angehören, als Inhaber einer Gerberei am Eridanos, der seine Nachbarn mit seinem vulgären, stinkenden Gewerbe belästigt. Dem hiermit involvierten Personenkreis (ausgehend von IG II² 2343) sowie der Lokalisierung verschiedener zum Verständnis der Ritter (namentlich auch ihres Schlusses, S. 170–192), der *Daitalēs* (S. 141–148) und anderer Komödien in Betracht fallender Örtlichkeiten gilt dann der gewichtigste Teil der Untersuchung (S. 87–216). Hervorgehoben sei noch die aus einem ganz anderen Bereich – dem der politischen Rhetorik – stammende nützliche Zusammenstellung der

Topoi der διαβολή der Demagogen (S. 244–250). Durchgehend sind die literarischen Zeugnisse, die antike und die moderne Forschungsliteratur gewissenhaft aufgearbeitet. Th. Gelzer

The Comedies of Aristophanes. Vol. 7: Lysistrata. Ed. with translation and notes by *Alan H. Sommerstein*. Aris & Phillips, Warminster 1990. X, 224 S.

Diese Ausgabe ist im Austausch und teilweise in Auseinandersetzung mit der kurz vorher in Oxford erschienenen von Jeffrey Henderson (1983, with Introduction and Commentary) entstanden. Lysistrata ist die siebte in der Reihe der erhaltenen aristophanischen Komödien, da der Herausgeber sie (wie Henderson) auf die Lenäen 411 datiert, vor den Thesmophoriazusen an den Dionysien (Bd. 1 und 2 s. diese Zeitschr. 38, 1981, 177 und 39, 1982, 320; die übrigen hat die Red. nicht zur Anzeige erhalten). Die Überlieferung ist bekanntlich sehr schlecht. Henderson hat sie immerhin auf eine neue Basis gestellt (sehr nützlich seine Übersicht zum A.-Text im Altertum, S. L–LXIX). Er hat erstmals die Hs. H (Hauniensis 1980) kollationiert, Sommerstein dazu neu die Scholien-Hs. O (Oxon. Bodl. Baroccianus 38 B). Der Text beruht auf drei Überlieferungssträngen: dem vollständigen in R (10. Jh.) und dem lückenhaften, repräsentiert durch Γ (14. Jh.) mit seinen Abkömmlingen Vp2 + H (= p) und B, die dazu eine weitere Vorlage benützt haben (und den Scholien-Hss. Np + O, zu Γ). Dazu ist die Sekundärüberlieferung aufgearbeitet, und beide Herausgeber bemühen sich darum, die Konjekturen ihren ersten Findern zuzuweisen (dazu Henderson, HSCP 82, 1978, 87–119, Sommerstein nach zusätzlichen Angaben von C. Austin). Doch S.s Text und Apparat unterscheiden sich merklich von denen Hendersons. S.s Apparat ist extrem knapp gehalten. Er konzentriert sich auf wenige, meist grammatische Probleme und korrigiert gelegentlich H.s Lesarten und Zuweisungen der ältesten Konjekturen. Für die philologische Weiterarbeit muss aber der vollständigere von H. beigezogen werden. S. bringt (wie H.) auch eigene Konjekturen, die er manchmal vorsichtig nur im Apparat vorlegt (überzeugend etwa 763 ὅμᾱς, statt ἡμᾱς der Hss.). Ein besonderes Problem ist die Verteilung der Verse auf die – ihrerseits unsicheren – Personen. Beide Hsgg. rechnen mit fünf Schauspielern (123ff. 439ff. 727ff.). Ansprechend ist die Zuweisung der Frauenrolle 830ff. an Kalonike und der Anweisungen in Trimetern in der Exodos (1273–1278. 1295; auch das muss ein Trim. sein, kein troch. Tetr.: Λύκων ist Glosse zum Folgenden) an Lysistrata (weniger der Singverse 1279–1290 an sie). Die ebenfalls sehr knappen Notes (S. 155–224) bieten neben Elementarem eine Fülle guter Beobachtungen und Informationen (stiefmütterlich ist aber die Metrik behandelt, keine durchgehenden Analysen, nur recht vage Beschreibungen). Mit diesen beiden Ausgaben sind Text und Erklärung der Lysistrata einen entscheidenden Schritt weitergebracht. Man wird sie in Zukunft zusammen gebrauchen müssen. Th. Gelzer

Heinz Günther Nesselrath: Die attische Mittlere Komödie. Ihre Stellung in der antiken Literaturkritik und Literaturgeschichte. Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 36. De Gruyter, Berlin 1990. X, 395 S.

Der Begriff 'Mittlere Komödie' (MK) ist in mehrfacher Hinsicht unklar. Die Zeugnisse dafür sind spät und teilweise widersprüchlich. Er hat deshalb auch zu vielfältigen Diskussionen geführt, und Einigkeit ist nicht erreicht etwa in der Frage, ob man die Ekklesiazusen und den Plutos des Aristophanes zur MK oder zur AK rechnen soll. In gründlichen und ausführlichen Untersuchungen gelingt es dem Verf., Ordnung in die Diskussion und Licht in das Dickicht der Überlieferung zu bringen. Er nähert sich dem vermuteten Ursprung der Begriffsbestimmung in konzentrischen Kreisen über die moderne Philologie (1–28), antike und byzantinische Bezeugungen (28–64), Athenaeus und Pollux (65–102), Aristoteles und den Tractatus Coislinianus (der viel Nacharistotelisches enthält, 102–149), Theophrast und die späteren Peripatetiker (149–172). Heiss wird es dann bei den Grammatikern der alexandrinischen Bibliothek: Kallimachos, Eratosthenes und Aristophanes von Byzanz, dem der Verf. mit plausiblen Gründen die Dreiteilung in AK, MK und NK zutrauen möchte (172–187). Ausgangspunkt dafür wäre ein Qualitätsurteil: Menander wird ἀξιολογώτατος der NK genannt, und was zwischen ihm und den ebenfalls als Besten der AK Bewerteten liegt, wäre eben als 'Mittlere' Komödie anzusetzen. Das entspräche durchaus der Art des Aristophanes von Byzanz, neue zusammenfassende Bezeichnungen für bisher nicht begrifflich Erfassbares einzufüh-

ren, wie er es analog wahrscheinlich mit dem Terminus 'Lyriker' getan hat, der Dichter umfasst, die weder Epiker noch Tragiker, Komiker, Iambographen oder Elegiker sind, und wo er auch aufgrund seines *iudicium* die Neun als die Besten ausgewählt hat. Beide Begriffe (MK und Lyriker) entspringen nicht in erster Linie einem literarhistorischen, sondern einem klassifikatorischen Bedürfnis. Darauf verfolgt der Verf. mehrere Phänomene, die in den Fragmenten der der MK zugewiesenen Dichter entweder besonders häufig oder in einer charakteristischen Ausprägung erscheinen: Mythenparodie (188–241), dithyrambische Wortwahl und anapästische Systeme (241–280) und die Rollen von Köchen, Sklaven und Parasiten (280–330). Es ergibt sich, dass die MK weder gegenüber der AK scharf abzugrenzen ist noch das Œuvre etwa eines Alexis und Antiphanes eindeutig der MK oder der NK zuweisbar ist. Am ehesten kann für eine Periode von etwa 380–350 eine Häufung charakteristischer Elemente nachgewiesen werden, anhand deren sich eine 'eigene Art' der MK gegenüber AK und NK definieren lässt. Die Zeit vor- und nachher gliedert sich in verschiedene Abschnitte des Übergangs und der Entwicklung, die wegen der Dürftigkeit der Überlieferung schwer zu fassen sind (331–340). In einer Appendix werden Zeugnisse für andere Zwei- und Dreiteilungen in der Antike zusammengestellt (341–345). Die Schwierigkeiten der Anwendung des Begriffs MK für den modernen Literarhistoriker beruhen wohl darauf, dass er zum einen nicht als literarhistorischer, sondern als Ordnungsbegriff zur Klassifizierung von Autoren (nicht Werken) in der Bibliothek entstanden ist und dass zum andern die Vorstellung einer Entwicklung als fortlaufender Prozess sowohl innerhalb der Gattung wie innerhalb des Œuvres einzelner Autoren (die der Rubrik MK zugeteilt wurden) den antiken Literarhistorikern fremd war. Wer ihn heute verwenden will, muss seine Bedeutung (wie im Fall der 'Lyriker') gemäss seinen eigenen Bedürfnissen neu definieren. Der Hauptwert des gewichtigen Buches liegt in der Fülle sorgfältiger Interpretationen von Zeugnissen zur antiken Literaturgeschichte und Fragmenten der MK. Th. Gelzer

Demosthenes: Against Meidias (Oration 21). With introduction, translation, and commentary by Douglas M. MacDowell. Clarendon Press, Oxford 1990. XVI, 440 p.

Peu d'actes d'accusation rhétoriques sont aussi riches d'informations que le *Contre Méidias*. Etre attaqué le jour même de l'exécution des dithyrambes donne au chorège molesté la possibilité d'invoquer dans sa défense une série de lois et d'oracles réglant le déroulement des Grandes Dionysies et d'autres festivals voisins. L'historien des institutions ne pourra que se féliciter de disposer désormais d'un texte entièrement révisé – sur la base de la collation de nouveaux manuscrits – et établi avec le soin que l'on connaît aux érudits anglo-saxons. Introduction précise retraçant notamment l'histoire du texte, appareil d'accès aisé, traduction équilibrée, commentaire prudent et informatif, à la fois philologique et historique, les lois du genre reçoivent une réalisation parfaitement maîtrisée. On pourrait cependant formuler deux regrets: au sujet de la retenue de l'a. (cf. p. 80ss.) vis-à-vis des phénomènes relevant de l'art rhétorique remarquable de Démosthène dans le domaine de la *λέξις*; mais aussi à propos de son manque de sensibilité aux aspects culturels et religieux de l'activité dramatique des Athéniens au IV^e siècle. Ne pouvant prétendre à une objectivité illusoire, le commentaire ne peut être qu'interprétation. C. Calame

Graham Zanker: Realism in Alexandrian Poetry. A Literature and its Audience. Croom Helm, London/Sidney/Wolfeboro, N.H. 1987. VI, 250 S.

Der Verf. unternimmt es, aus einer rezeptionsgeschichtlichen Perspektive, ausgehend von der Bildung und den zeitspezifischen Interessen des Publikums der hellenistischen Dichtung, vielfältig diskutierte Probleme durch einen Vergleich jeweils der theoretischen Positionen und der dichterischen Praxis anhand klug ausgewählter und sorgfältig interpretierter Beispiele zu klären. Schon die Frage, was unter 'realism' verstanden werden soll, bedarf zum Zweck einer verständlichen Diskussion einer vorgängigen Klärung. Im einleitenden Kapitel «Definitions and a Sample» (1–37) hält er Umschau in der Terminologie des einschlägigen Begriffsfeldes, legt fest, was er mit 'realism' meint, fragt, was von den Alexandrinern als 'Natur' oder 'Wirklichkeit' wahrgenommen wird, was die spezifische Funktion seiner Darstellung in der hellenistischen Dichtung (gegenüber etwa dem 'Realismus' des 19. Jh.) sei, und arbeitet am Beispiel von Theokrit 15 die drei Aspekte heraus, unter

denen er ihn im folgenden untersuchen wird, nämlich: 1. hellenistische Theorie (39–54) und Praxis (55–112) der realistischen Darstellung, 2. Erklärung durch den Rückgriff auf die zeitgenössische Wissenschaft (113–131) und 3. die ältere Theorie und voralexandrinische Praxis der Alltags- und niederen Realität (133–154) und Alltägliches und Niedriges in der hellenistischen Dichtung (155–227). Auf der Suche nach Beispielen schreitet der Verf. unter den verschiedenen Aspekten jeweils die überlieferten Reste der hellenistischen (nicht nur alexandrinischen) Dichtung ab: von Philetas und Erinna über die drei Grossen und Herondas bis Euphorion, Moschos und Bion, je nach dem behandelten Aspekt mit Ausblicken auf andere wie etwa Arat, Machon und die Epigrammatiker. So entsteht eine Art Katalog umsichtig kommentierter Belege für die verschiedenen Möglichkeiten der Darstellung der Realität und deren Bedeutung für das Publikum der hellenistischen Dichtung. Zusammenfassend bestimmt er in seiner «Conclusion» (229–231) als eine der wesentlichen Funktionen des Realismus der hellenistischen Dichtung in seinen verschiedenen Aspekten, den Lesern der alexandrinischen Hofgesellschaft – und in Abwandlungen denjenigen späterer Generationen bis zu den Römern – ein neues Selbstverständnis zu eröffnen, indem er ihnen ermöglichte, ein neues schöpferisches Verhältnis zum Erbe der hellenischen Vergangenheit zu gewinnen. Th. Gelzer

Pierre Laurens: L'abeille dans l'ambre. Célébration de l'épigramme de l'époque alexandrine à la fin de la Renaissance. Collection d'Etudes Anciennes 59. Les Belles Lettres, Paris 1989. 568 p.

Parcourir l'énorme corpus de l'épigramme de sa fixation comme genre littéraire à l'époque hellénistique à ses nombreuses réorientations et réutilisations à la Renaissance pour tenter d'en montrer procédés et ressorts tient du défi. Il est en général relevé avec davantage de bonheur quand le savant peut se concentrer sur un auteur – Catulle ou Martial – que lorsque le rythme du cheminement, par la force des choses, s'accélère. L'analyse discursive, au lieu de partir de critères définis de manière autonome, doit alors s'appuyer sur des classements préexistants, tel celui proposé par H. Kühn pour les inscriptions votives, ou sur des *indices* qui se limitent à enregistrer les formules initiales des épigrammes. Livre foisonnant, riche en suggestions originales, mais qui manque en définitive d'une colonne vertébrale autre que celle fournie par la perspective historique. Plutôt qu'à tenter de définir, sur les traces de la *Poétique* d'Aristote, une essence (illusoire) de l'épigramme qui s'achèverait en une évolution interne, les «Prolégomènes» auraient dû s'appliquer à donner au lecteur les clés analytiques des approches d'inspiration structurale proposées. Les problèmes de la relation entre épigramme votive et épigramme littéraire et de la fonction de cette dernière restent posés. C. Calame

Denis Knoepfler: La Vie de Ménédème d'Érétrie de Diogène Laërce. Contribution à l'histoire et à la critique du texte des *Vies des philosophes*. Schweiz. Beiträge. z. Altertumswiss. 21. Friedrich Reinhardt, Basel 1991. 214 S., 6 Abb. (Hss. B, P und F).

Der Menedemos (Diog. Laert. 2, 125–144) mit viel Material, das ursprünglich auf seinen Zeitgenossen Antigonos von Karystos und andere genannte Gewährsleute zurückgeht, ist eine der erstklassigen Quellen für die Kenntnis der 'Kleinen Sokratiker' und der 'Schule von Eretria' sowie für die Geschichte der Stadt. Von dieser Seite her hat Menedem, der während Jahrzehnten als Staatsmann seine Heimatstadt mit wechselndem Erfolg durch die Fährnisse der Diadochenkämpfe führte, das Interesse des Verf. gewonnen. Seine beharrlichen Nachforschungen haben darüber hinaus eine Reihe für den Diogenestext sehr interessanter Ergebnisse erbracht. Sie bilden den wesentlich philologischen Teil eines Triptychons, zu dem als epigraphischer Teil «Décrets érétriens de proxénie et de citoyenneté» und als historische Synthese «La cité de Ménédème» gehören, die anderswo publiziert werden. Ausgangspunkt der Untersuchung war die für die Beurteilung des zeitlichen Ablaufs (wie auch für den Ansatz der Lebenszeit des Antigonos von Karystos) bedeutsame Frage, ob Menedem in seinem 74sten (so die Vulgata der Überlieferung und der Textausgaben zu 2, 144) oder in seinem 84sten (so die Hss. B. und F¹ sowie Erwägungen zur Zeitgeschichte) Lebensjahr gestorben ist. Als Ergebnis kann der Verf. (S. 170–204) einen neuen Text (mit vierfachem Apparat) mit Übersetzung und Anmerkungen (die die beiden andern Untersuchungen auswerten) und eine chronologische Tabelle zur Zeitgeschichte (S. 205–210) vorlegen. Einzelheiten können hier nicht disku-

tiert werden, hingegen ist hinzuweisen auf die imponierende Reihe von neuen Erkenntnissen, Präzisierungen und Richtigstellungen zur Textgeschichte des Diog. Laert., in zwei Läufen: 1. (S. 22–138) eine minutiöse Untersuchung der hs. Quellen und der Filiation der Ausgaben von der lat. Übersetzung des Ambrogio Traversari (entstanden in Florenz ca. 1423–1433, Erstdruck Rom 1472, dann oftmals z.B. von H. Estienne) und der ed. princ. des Froben (Basel 1533, aufgrund einer Hs. Z) bis zum OCT von H. S. Long (1964) mit seinen Nachfolgern (B. A. Kyrkos 1980, G. Giannantoni 1983). Da taucht die als Leitfossil dienende Lesart '84' nur einmal auf in der Ausgabe von Aldobrandini (ca. 1560–1572, gedruckt postum Rom 1594), der als erster die Hs. B beiziehen konnte, und in deren Neudruck von J. Pearson mit Komm. von G. Ménage (London 1664), während sie von M. Meibom (Amsterdam 1692) an wieder gänzlich verschwindet. Facit (S. 85): Es ist wirklich überraschend, «qu'un choix fait en 1692 selon des principes périmés n'ait jamais été remis en question par la suite». 2. Von besonderem Interesse ist die Rekonstruktion der spätantiken und mittelalterlichen Textgeschichte (S. 139–154), zu der der Verf., gestützt auf die Collationen von P. Von der Mühl, eigene zusätzliche Nachprüfungen und die Auswertung der Trenn- und Bindefehler gelangt (Stemma S. 154). Das erneute Interesse an Diog. Laert. im 12. Jh. steht in direkter Beziehung zur Tätigkeit des Frühhumanisten Henr. Aristippus, der um 1156–1160 in Palermo eine (verlorene) lat. Übersetzung des Diog. Laert. hergestellt hat. Die vier ältesten Hss. (B, 12. Jh., einzige nicht interpolierte), F (13. Jh. über eine Redaktion ω), P (13./14. Jh., über eine Redaktion ω' , dann mehrfach überarbeitet) und V (13. Jh., Kombination von ω und ω') sind alle italotisch-griechischer Herkunft und gehen auf einen Hyparchetypos Ω (7./8. Jh.) zurück. In Konstantinopel wurden dagegen die Exzerpte (Vaticanum und Ps.-Hesych, Hss. Φ und Ψ , 12. Jh.) hergestellt. Vor diesen Exzerpten und Ω ist der Archetyp X (6. Jh.) in Konstantinopel anzusetzen. Da ausser bei Sopatros von Apamea (Eklogai, 4. Jh.) keine Spuren der Benützung des Diog. Laert. vor Stephanos von Byzanz feststellbar sind (s. E. Schwartz, RE 5, 1, 1903, 739), könnte er auch zu jenen 'heidnischen' Autoren gehören, die eben Stephanos nach Konstantinopel brachte (s. dazu diese Zeitschr. 44, 1987, 167). Th. Gelzer

Colette Bodelot: Termes introducteurs et modes dans l'interrogation indirecte en latin de Plaute à Juvénal. Bibliothèque de Vita Latina, Avignon 1990. 151 p.

Ce travail est le prolongement d'une thèse de 3e cycle consacrée déjà à l'interrogation indirecte (syntaxe, valeur illocutoire, formes) mais fondée sur un corpus restreint: quelques pièces de Plaute, Térance, Sénèque, complété, sur la base des lexiques, par Cicéron (correspondance et textes philosophiques) et les Lettres et Dialogues de Sénèque. (L'interr. indirecte en latin, Bibliothèque de l'Information grammaticale, Paris 1987. 147 p.)

Ici le corpus est beaucoup plus diversifié: échantillons – avec l'aléatoire que cela comporte – tirés de 23 auteurs de Plaute à Juvénal, complétés par une recherche ponctuelle sur l'ensemble de 48 ouvrages; d'autre part l'étude se concentre sur les termes introducteurs et les modes, avec comparaison avec l'interrogation directe. Brève esquisse, à la fin, de l'évolution dans les langues romanes.

Nombreux tableaux numériques à double entrée et commentaires adéquats. On peut ainsi comparer œuvres, auteurs, genres littéraires. L'auteur distingue l'interr. partielle (*quis, cur. ut ...*), l'interr. totale (*-ne, an, num ...*) et l'interr. disjonctive (*utrum ... an, etc.*). Sont recensés 146 termes introducteurs. Seuls *quis, qui ...* se retrouvent partout. Cicéron aime les formes étoffées au contraire des Elégiaques. L'indicatif – fréquent bien sûr chez les Comiques – se retrouve chez les Elégiaques, Catulle et Properce en tête (avec *forsitan*), jamais chez Lucrèce, poète didactique. Analyse souvent fine, voire subtile des faits; à noter le sens que prend l'interr. indirecte après les verbes de connaissance, tels que *scire*. La fréquence ou l'absence de telles particules et de l'indicatif s'explique par des motifs affectifs, des règles littéraires et une certaine évolution historique. J.-P. Borle

Terence: The Mother in Law. Edited with translation, introduction & commentary by S. Ireland. Aris & Phillips, Warminster 1990. VI, 170 S.

Die neue Ausgabe bringt 15 Abweichungen vom Oxford-Text (Kauer-Lindsay-Skutsch), wobei I. fast immer der Wahl von Marouzeau (Paris 1949) folgt. Der einzige eigenständige Beitrag, im

Schlussvers den *Cantor* (ω) verschwinden zu lassen, vermag wenig zu überzeugen. – Die Übersetzung verwendet heutiges Konversationsenglisch und ist erweitert durch szenische Hinweise. – Metrische Angaben sind auf 4 Seiten der Einleitung vorhanden, aber der *Conspectus metrorum* (S. 16f.) geht nicht in die Details: es wird kaum damit gerechnet, dass sich ein Benützer dieser Ausgabe wirklich um Nachvollzug der metrischen Gestaltung bemüht. – Der Kommentar (57 Seiten) bezieht sich auf die Übersetzung, so dass sprachlich-stilistische Erläuterungen des Originals fehlen. Hingegen wird Schritt um Schritt erklärt, was die Personen denken, erleben und fühlen – gerade in der etwas abstrakt konstruierten *Hecyra* ist dies nicht immer einfach. – Die Schwierigkeiten der beiden Motivketten *morbus-odium* und besonders die viel diskutierte Frage allfälliger Widersprüche in den Zeitangaben betr. Schwangerschaft werden in zwei Appendices sorgfältig erläutert.

Das Buch ist hierzulande weder an der Hoch- noch an der Mittelschule brauchbar; es mag einem Publikum dienen, das ein interessantes Stück des Terenz einigermaßen kennenlernen möchte – vielleicht mit gelegentlichem Blick auf den Originaltext (also Theaterfreunde, Historiker, Soziologen).
H. Marti

Lucrezio: L'atomo e la parola. Colloquio lucreziano, Bologna 26 gennaio 1989. Editrice CLUEB, Bologna 1990. 109 S.

Das schmale Bändchen, eingeleitet und herausgegeben von A. Traina, versammelt vier Vorträge anlässlich eines kleinen Kolloquiums an der Universität von Bologna, das vom Buch von Ivano Dionigi, *Lucrezio. Le parole e le cose* (Bologna 1988, vgl. Mus. Helv. 46, 1989, 256) und seiner semiotischen Lukrezdeutung ausgegangen war; so sind vier ungleich gewichtige Marginalien zu diesem Buch entstanden. Rein philologisch ist der Beitrag von A. Grilli, der – ohne viel explizite Bezugnahme auf D. – im Vergleich zweier Bilder (4, 572–589 und 5, 1379–1411) herausarbeitet, wie Lukrezens Darstellung in ihren Mitteln einer dargestellten Wirklichkeit gerecht zu werden sucht; der schlüssigen Analyse ist nichts beizufügen (61–81). Die übrigen drei Beiträge umkreisen D.s Buch: E. Raimondi bettet den Ansatz in die Gegenwartsliteratur ein (interessant für die Lukrezrezeption sind Italo Calvino's *Lecture americane*) (83–99); F. Adorno stellt, ausgehend von D., Epikurs Weltbild als eines der Freiheit dem deterministischen der Stoa gegenüber (und sagt kaum Neues) (15–32), E. Vineis geht D.s Ansatz nach, dass Schrift und Grammatik Modell für das physikalische Weltbild von L. sind, und stellt ihn in Frage (33–60); die kurze Replik D.s tippt diese und andere Fragen bloss an (105–109). Bei aller Ephemerität demonstrieren die Kolloquiumsbeiträge die stimulierende Vitalität von Lukrez weit über die Fachphilologie hinaus.
Fritz Graf

Luciano Perelli: Il pensiero politico di Cicerone. Tra filosofia greca e ideologia aristocratica romana.

Biblioteca di cultura 170. La Nuova Italia, Firenze 1990. 220 p.

Textes de base: *De republica*, *De legibus*, *De officiis*.

et d'annoncer le principat, Cicéron reste un conservateur, défendant les droits du Sénat, adversaire d'une vraie démocratie; il rappelle pourtant les vues plus libérales des théoriciens grecs, d'où complexité et flou. Si Cicéron insiste sur l'*imperium* nécessaire, il condamne toute aspiration à la monarchie, qu'il décele chez des chefs populaires. Le fameux *rector rei publicae* n'est que le type idéal du politicien, qui après des services éminents, rentre dans le rang. Dans le *De off.*

maximes côtoient une polémique perfide contre César «liberticide» et les *Populares*. En dépit des références à Panétius, l'œuvre est donc différente de sa source. Malgré ce qu'on en a écrit, l'aristocratie romaine n'a jamais tenu les affaires financières pour indignes: certes la fortune terrienne est la plus noble, puis le commerce maritime, mais les prêts à intérêt ne sont pas exclus. L'essentiel pour Cicéron, c'est que les riches ne se détournent pas des fonctions publiques et se gardent des extorsions dans les Provinces, mais il ne condamne pas les publicains.

L'étude défend souvent d'anciennes interprétations (Heinze) contre de plus modernes et tente d'éclairer des passages par des textes d'autres époques, sans déceler une évolution dans la pensée de Cicéron. Pourquoi s'étonner qu'il ait encensé César en 46 et 45, et l'ait honni à la fin 44? Cicéron est très sensible à la conjoncture, d'où ses nombreux revirements à l'égard de Pompée et César. Enfin si le *De rep.* ne présente certes pas le Principat tel qu'il sera, Auguste peut cependant avoir amalgamé

certaines lignes de force de l'œuvre au pragmatisme d'un César, d'où la «langue de bois» de son régime monarcho-républicain, si bien analysée par J. Béranger. Bref, le livre ne manque pas d'intérêt, sans être une œuvre marquante dans l'immense bibliographie sur le sujet. J.-P. Borle

Statius: *Silvae*. *Recognovit brevisque adnotatione critica instruxit E. Courtney.* Oxford Classical Texts. Clarendon Press, Oxford 1990. XXXVII, 162 S.

Sämtliche im Lauf der letzten hundert Jahre erschienenen Gesamtausgaben der *Silvae* – ein gutes Dutzend – weisen mehr oder weniger schwere Mängel auf; die meisten leiden an extrem konservativer Textkritik. Die neue Oxoniensis schafft eine längst fällige Remedur. In bewundernswerter Knappheit skizziert C. die Überlieferungslage: Textfundament ist allein der Matritensis 3678, Poggios von einem ungeübten lokalen Schreiber gefertigte Kopie einer alten, während des Konstanzer Konzils entdeckten Handschrift. Alle andern Codices stammen aus dem 'liber Poggianus'. In einer vieldiskutierten Streitfrage entscheidet sich C. mit Recht für die Ansicht, dass auch Angelo Poliziano nur Poggios Handschrift, nicht etwa deren Vorlage, einsehen konnte.

Der Matritensis liefert einen äusserst korrupten Text. Viele Fehler sind schon von den italienischen Humanisten behoben worden. Triviale Verschreibungen notiert C. im kritischen Apparat meist gar nicht, dies in der Absicht, die eigentlichen textkritischen Probleme besser hervortreten zu lassen. Als Ersatz stellt er in der Praefatio die wichtigsten Fehlertypen zusammen. Alle Angaben des Apparats sind anhand des Index Librorum nachprüfbar – keine Selbstverständlichkeit. Zur Verbesserung des Textes haben auch neuere Gelehrte Wesentliches beigetragen, vor allem L. Håkanson, was aus dem Apparat da nicht ersichtlich ist, wo er alte vergessene Emendationen wieder zu Ehren gebracht hat. An eigenen Konjekturen C.s im Text zähle ich rund zwanzig, darunter mehrere Ansätze von Lücken. Das meiste dürfte richtig sein. Etwa gleich viele Vermutungen äussert C. im Apparat. Diese und die verbleibenden Kreuze im Text laden zur Weiterarbeit ein. J. Delz

Stace: *Thébaïde*. *Livres I–IV.* Texte ét. et trad. par Roger Lesueur. Les Belles Lettres, Paris 1990. LXXX, 151 S. (davon 1–115 Doppelseiten).

Der Angabe, dass auch Kommentare zu Buch 10 und 11 benützt wurden (S. LXXXVI), ist zu entnehmen, dass an eine Gesamtausgabe der Thebais gedacht ist. Der Mut des Editors ist zu bewundern. Die Einleitung besteht aus zwei Teilen: 'Le Poème' (I–LV) und 'Le Texte' (LVII–LXXVII). Neues wird man darin nicht erwarten; die Information ist solid und ansprechend formuliert.

Der Textkonstituierung liegen dieselben Handschriften zugrunde wie in den Ausgaben von A. Klotz (1908. ²1973) und D. Hill (1983). Ohne nähere Begründung hat L. einen Parisinus des 13. Jahrhunderts (Bibl. Nat. 14140) hinzukollationiert und zitiert ihn als Ξ überall im kritischen Apparat. Dieser ist den Vorschriften der Sammlung Budé entsprechend positiv, ohne zusammenfassende Siglen und daher ausführlicher als nötig. Erfreulich ist jedoch, dass häufig die Wahl einer Lesart im Apparat begründet wird. Die grösste Hilfe bot die Ausgabe Hills – neuere kritische Beiträge sind nicht berücksichtigt –, aber L. geht mit durchaus selbständigem Urteil vor. Freilich wird man seiner Auffassung nicht überall folgen können. Sonderbar aber bezeichnend ist die Bemerkung S. LVII, dass es nur wenige loci corrupti oder desperati gebe und dass sich die Konjekturenkritik der Gelehrten richte «sur des parties apparemment saines du fait de l'accord de tous les manuscrits, mais posant de graves difficultés de sens»; entsprechend liest man z.B. im Apparat zu 3, 379 «locus varie temptatus quamquam omnes codices consentiunt», als ob das bei früh entstandenen Korruptelen nicht der Normalfall wäre; und was bedeutet schon die Übereinstimmung aller Handschriften, wenn wir nur zwei Klassen haben. Die drei eigenen Konjekturen L.s (3, 658 *et omina* stammt nicht von ihm, sondern, wie auch Hill angibt, von Håkanson) sind verfehlt: 1, 357; 2, 417 (das Wort *servus* kommt in der gesamten Epik nirgends vor); 4, 786 (im App.).

Die Hauptleistung liegt in der ausgefeilten, lebendigen Übersetzung. L. hat redlich um das Verständnis des oft verzweifelt schwierigen Textes gerungen. Für die sachliche Erklärung in den 'Notes' konnte er sich auf die Kommentare von Heuvel (B. 1), Mulder (B. 2) und Snijder (B. 3) stützen. Bei Buch 4 hätte er gut daran getan, ältere Kommentare heranzuziehen; Lemaires Bibliotheca wäre ihm

gewiss zugänglich gewesen. Dort ist 4, 48 *Lacedaemonium Thyrea lectura cruorem* richtig erklärt, während L. den Unsinn bietet «Thyréa qui doit un jour recueillir le sang de Lacédémone» («destined one day to reap a harvest of Spartan gore» Mozley in der Loeb-Ausgabe). Die Geschichte von dem mit Blut beschriebenen Schild war Schulweisheit: Sen. Suas. 2, 16; Val. Max. 3, 2 ext. 4; Ov. Fast. 2, 663–665 usw. J. Delz

Marianne Kah: «Die Welt der Römer mit der Seele suchend ...» Die Religiosität des Prudentius im Spannungsfeld zwischen «pietas christiana» und «pietas Romana». Borengässer, Bonn 1990. XX, 369 p.

Le sous-titre de cette thèse de théologie catholique (Fribourg en Brisgau), publiée avec *imprimatur* épiscopal, définit bien son contenu. Ses trois parties sont consacrées à la position de Prudence face à la langue, la rhétorique et la poésie, à la mise en œuvre d'éléments appartenant à la religiosité chrétienne et à l'idéologie romaine dans ses poèmes (le *Contre Symmaque* et l'*Hymne* dédié à saint Laurent sont ici l'objet d'une attention privilégiée), enfin à sa spiritualité. L'exposé est formé essentiellement d'interprétations de détail de passages regroupés selon une série de thèmes. Il est clair et bien structuré, et une table des matières très détaillée permet aisément de s'y retrouver. En dialogue avec la bibliographie récente sur Prudence, l'a. examine très minutieusement comment des conceptions profanes, surtout politiques et philosophiques, orientent, colorent, la démarche du poète chrétien, par exemple dans l'interprétation qu'il propose de passages bibliques ou l'image qu'il donne de concepts chrétiens (l'âme et le corps, le paradis, l'ascèse, etc.). Bien que la démarche soit souvent d'une fastidieuse lenteur et répète bien des choses archiconnues – le genre littéraire de la thèse n'admet guère le non-dit et la brachylogie – le philologue trouvera profit, dans sa propre perspective, à suivre les analyses proposées. Il relève en revanche spécifiquement de la théologie d'affirmer – telle est l'opinion de l'auteur – que Prudence a affadi et gauchi le christianisme par son incapacité de s'abstraire de ses conceptions et convictions de Romain. Cet examen critique du *Romanus* et *Christianus*, qui gagnerait à être plus nettement replacé dans le contexte des auteurs chrétiens contemporains (Ambroise n'est que peu allégué, et Orose pas du tout) débouche sur la conclusion édifiante que le chrétien d'aujourd'hui doit, face à des cultures non chrétiennes, se garder des pièges aussi bien de la condescendance que de la complaisance. François Paschoud

Erhard Grzybek: Du calendrier macédonien au calendrier ptolémaïque. Problèmes de chronologie hellénistique. Schweiz. Beitr. z. Altertumswiss. 20. Friedrich Reinhardt, Basel 1990. 212 S.

Trotz des scheinbar trockenen Gegenstandes ist diese konzis und klar – und so, dass auch der Nichtspezialist der Argumentation Schritt für Schritt folgen kann – geschriebene Untersuchung geradezu spannend zu lesen. Aus einer Fülle von sehr disparate Material, das zu seiner Bewältigung sehr vielseitiger Kompetenz bedarf, entsteht eine Synthese, für die Historiker, Religions- und Literaturwissenschaftler dem Verf. gleichermaßen dankbar sein werden. Ausgewertet sind griech. und lat. literarische Zeugnisse; Papyri in griech. und demotisch-ägypt. Sprache; griech., hieroglyphen-ägypt. und keilschriftl. Inschriften; Denkmäler, darunter (mit Faltafel nach S. 212) die von Ed. Naville erforschte Pithom-Stele (Übersicht S. 203–212). Methodischer Ausgangspunkt ist die Vergleichung der Monats- und Jahreszählung des altentümlichen makedonischen Mond- und des auf eine astronomische Tradition gegründeten ägyptischen Sonnenkalenders, die im ptolemäischen Ägypten in einer mühsamen, erst nach und nach zugunsten des ägyptischen Systems ausgeglichenen Symbiose nebeneinander her gingen. Die für den betrachteten Zeitraum von 336 bis 246 v. Chr. errechneten und mit den julianischen synchronisierten Kalenderangaben sind bequem zugänglich gemacht in Tabellenform (S. 181–193). Sie werden für jede Datierung in Zukunft von eminentem Nutzen sein. Es bedurfte eines beinahe detektivischen Spürsinns, um den versteckten Manipulationen auf die Spur zu kommen, mit denen schon Alexander in psychologischen Krisensituationen vor seinen Schlachten und dann die Ptolemäer aus Gründen der dynastischen Politik den makedonischen Kalender immer wieder zurechtgerückt haben. Der Verf. hat sie in drei Kapiteln verfolgt (der makedon. Kalender von 336 bis 323, S. 21–66; die Pithom-Stele, S. 69–112; der ptol. Kalender von 267 bis 246, S. 115–169, mit einer Conclusion S. 171–175), und dabei ist eine erstaunliche Anzahl

von Präzisierungen scheinbar bekannter und wichtiger Daten herausgekommen (zusammengefasst S. 171). Davon seien hier nur ein paar der sensationellsten herausgegriffen: Neu datiert werden der Tod Philipps II., die Gründung von Alexandria, der Tod Alexanders d.Gr., der Regierungsantritt Ptolemäus' I. und sein Tod, der Tod der Arsinoë II. Für weitere Information wird man das Buch mit Gewinn selber zur Hand nehmen. Th. Gelzer

Dankward Vollmer: SYMPLOKE. Das Übergreifen der römischen Expansion auf den griechischen Osten. Untersuchungen zur römischen Aussenpolitik am Ende des 3. Jhs. vor Chr. Hermes Einzelschriften 54. Steiner, Stuttgart 1990. XII, 185 p.

Thèse remaniée de Göttingen, 1987. But: chercher les vrais liens relationnels (*sumplokè*) entre les conflits du IIIe s. av. J.-C., et surtout les motifs des guerres de Rome à l'Est. Or les sources contemporaines manquent et Polybe, essentiel, interprète à sa façon. Survol critique d'ouvrages modernes importants (Holleaux, H. E. Stier, E. S. Gruen), puis rappel des faits: contacts de Rome avec le monde hellénique, intérêt pour l'Adriatique; commerce entravé par la piraterie illyrienne ou appel à l'aide d'Issa? ambassade auprès de la reine Teuta, dont un membre tué: Ière guerre d'Illyrie (229–228). Démétrios de Pharos veut profiter, semble-t-il, du conflit entre Rome et les Gaulois, pour s'étendre sur la côte dalmate: il est stoppé par les Romains sans qu'il y ait de leur part crainte de Carthage, ni volonté de domination (219). On passe à la politique extérieure de la Macédoine, au discours d'Agélaos à Naupacte (217), forgé en partie par Polybe, enfin on réexamine – vu la constance dans les procédés politiques – les causes de la 2e guerre punique: crainte partagée avec Marseille d'une invasion celte, obligeant à s'assurer le flanc ibérique, danger pour le trafic d'Ampurias et bien sûr Sagonte (*Hiberus* = ni Ebre, ni Jucar, mais Segura, plus au sud!). – Retour à l'Est: Philippe V de Macédoine profite de la campagne d'Hannibal pour s'emparer de la côte dalmate. Rome, inquiète d'une collusion possible avec le chef punique, intervient en 214. Plus tard les différends entre villes et ligues helléniques obligèrent Rome à jouer le rôle d'arbitre, puis de conquérante.

Appendices, 2 cartes, bibliographie de 268 articles ou livres; ajouter: *Rome et la conquête du monde méditerranéen. 2: Genèse d'un Empire*, dir. par Cl. Nicolet, PUF, Paris 1978, chap. VII.

Travail sérieux, bien documenté, mais malaisé: l'auteur ne tait pas les difficultés; il s'oblige à multiplier les hypothèses, étayées par des similitudes tout aussi conjecturales. J.-P. Borle

Christian Habicht: Cicero der Politiker. Beck, München 1990. 171 S.

Der Titel des Werkes ist auch sein Programm. H. geht es nicht um das literarische Œuvre Ciceros, auch da nicht, wo dieser sich zur staatlichen Ordnung Roms äussert (etwa in *De re publica*; *De legibus*), sondern allein um die Darstellung und Bewertung von dessen politischer Tätigkeit. Mit Recht macht H. geltend, dass die absprechenden Urteile vieler Forscher seit Drumann und Mommsen vor allem aus dem Vergleich mit den Ausnahmerecheinungen Caesar und Octavian resultieren: neben allen anderen Politikern seiner Zeit konnte sich Cicero hinsichtlich taktischer Geschicklichkeit wie Weite des Horizontes durchaus sehen lassen. Schön wird auch gezeigt, dass Cicero zwar zeitweilig den jeweiligen Machthabern erhebliche Konzessionen machte, letztlich aber doch seinen eigenen Prinzipien auch unter Opfern treu blieb. Die Borniertheit Ciceros gegenüber den sozialen Problemen seiner Zeit wird freilich von H. zu sehr heruntergespielt (116); sein eigenes Verhältnis zum Geld inkonsistent dargestellt (vgl. 15; 25 mit 42; 128 Anm. 14). Insgesamt aber hat H. eine ebenso gut lesbare wie dokumentierte Schilderung der politischen Wirksamkeit Ciceros vorgelegt.

J. v. Ungern-Sternberg

Marco Tullio Cicerone: Due scandali politici. Introduzione di *Giovanni Ferrara*, traduzione di *Camillo Giussani*, premessa al testo e note di *Salvatore Rizzo*. Biblioteca Universale Rizzoli, Milano 1988. 391 S.

Im Zentrum steht die lateinisch-italienische Edition der beiden Reden Ciceros pro Murena (63 v.Chr.) und pro Sestio (56 v.Chr.); ohne kritischen Apparat, aber mit knappen erklärenden Anmerkungen, die sich an Nicht-Spezialisten wenden. Beigegeben sind Erläuterungen zur Person der

beiden Mandanten Ciceros und zu den Prozessen, jeweils mit den einschlägigen Quellentexten in italienischer Übersetzung. Voran gehen eine kurze Einleitung zu Cicero, chronologische Tabellen zu seinem Leben und zu seiner Zeit, eine Aufstellung seiner Werke, endlich Angaben zur Überlieferung der beiden Reden samt kritischen Urteilen in Antike und Moderne. Eine Erklärung der Eigennamen beschliesst die Ausgabe. Insgesamt ist eine Dokumentation entstanden, die gebildeten Laien, vielleicht auch in althistorischen Proseminaren, dienlich sein mag. J. v. Ungern-Sternberg

Fabio Mora: Prosopografia Isiaca. I: Corpus prosopographicum religionis Isiacae. II: Prosopografia storica e statistica del culto Isiaco. Etudes préliminaires aux religions orientales dans l'Empire romain 113. Brill, Leiden 1990. XXII, 526 S. und XI, 169 S., 2 Karten.

Von den beiden ungleich gewichtigen Bänden interessiert der schmale zweite wenigstens den Religionshistoriker der Antike mehr, denn er baut auf dem umfangreichen, minutiös präsentierten und durch Indices gut erschlossenen prosopographischen Material des ersten Bandes auf und ergänzt ihn durch weitere Studien. Das 1. Kapitel (S. 1–29) ist das ergiebigste: für die Rolle der Frauen im Isiskult kann die sorgfältige Statistik erstaunliche Schwankungen je nach Zeit, Ort und Kultfunktion zeigen, beweist aber auf jeden Fall gegen die bisherige *communis opinio*, dass der Kult nie ein reiner Frauenkult war – die Frage freilich, wie denn dieser Eindruck, der insbesondere durch die literarischen Texte der Augusteer entsteht, zu erklären ist, wird nicht gestellt. Das 3. Kapitel (47–70) untersucht das Verhältnis der Isis in den Hymnen zu anderen, insbesondere griechischen Gottheiten; es geht M. dabei um die Frage, wie sich der in der Kaiserzeit deutlich fassbare Anspruch der Isis, möglichst viele Göttinnen zu subsumieren, herausgebildet hat. Ging es schon hier (und im Grunde schon in Kapitel 2, das die Götterverbindungen der einzelnen Verehrer untersucht) auch um die Art, wie sich der Isiskult ausbreitete, wird dies im 4. Kapitel (72–112) zentral, wo M. das Eindringen der Isis in Rom bis zu den Flaviern untersucht; ein Résumé fasst die Ergebnisse der sehr eng argumentierenden Einzelkapitel zusammen und versucht, ansatzweise jene weiteren Fragen wenigstens zu stellen, die man insbesondere in den statistischen Kapiteln vermisst hatte. Im Ganzen wird so ein wichtiges, über die Prosopographie hinausführendes Buch zum Thema vorgelegt.

Fritz Graf

Pierre Chuvin: A Chronicle of the Last Pagans. Translated by *B. A. Archer*. Harvard University Press, Cambridge, Mass. 1990. XII, 188 p.

Seule la traduction anglaise de cet ouvrage est parvenue à la rédaction de la présente revue. L'édition originale, parue la même année aux Belles Lettres, à Paris, contient une seconde partie, qui est une présentation synthétique des croyances et pratiques des derniers païens. Cette seconde partie n'est pas reprise dans la traduction anglaise, et l'utilisateur qui n'a pas l'original français en main doit lire les minuscules indications au dos de la page de titre pour s'en rendre compte, la page de titre ne portant pas l'indication «1ère partie» ou «vol. 1». Ce procédé est-il une caractéristique de la «new Harvard series», intitulée «Revealing Antiquity», qui prétend «delineate the meaning of classical civilization for a broad public in a post-modern age»? En tout cas la version anglaise se trouve mutilée de ce qui, à mon sens, est la section la plus suggestive de l'œuvre. La première partie fait, en quelque cent cinquante pages, l'histoire de la fin du paganisme. L'originalité de cette esquisse réside dans le fait qu'elle consacre une attention particulière aux années d'après 395–410, où le paganisme, extirpé du domaine public, connaît encore une longue survie souterraine, surtout en Orient bien sûr (les pages réservées à l'Occident disant surtout où le paganisme n'est pas). Le livre ne s'adresse pas aux spécialistes. Il n'y faut donc pas chercher des exposés détaillés ou des prises de position complexes (par ex. la conversion de Constantin, le débat providentialiste, l'*Histoire Auguste*, délibérément laissée de côté). En revanche, les sources sont généreusement citées ou paraphrasées. L'annotation, sobre, fournit l'essentiel des références anciennes et modernes. Comme première introduction à la question traitée, ce petit livre rendra assurément service, mais plutôt dans sa version française complète. François Paschoud

Memoria rerum veterum. Neue Beiträge zur antiken Historiographie und Alten Geschichte. Festschrift für Carl Joachim Classen zum 60. Geburtstag. Hg. von *Wolfram Ax*. Palingenesia 32. Steiner, Stuttgart 1990. 216 S.

Acht Beiträge, die zwischen Klassischer Philologie und Alter Geschichte angesiedelt sind. W. Fauth vergleicht 'Zeichen und Wunder' im Alten Testament und bei Josephus (9–31). Drei Beiträge gelten dem Geschichtswerk Herodots: H. J. Gehrke, Herodot und die Tyrannenchronologie (33–49); J. Griffin, Die Ursprünge der Historien Herodots (51–82); K. Nickau, Mythos und Logos bei Herodot (83–100). J. Bleicken behandelt ein Quellenproblem der Gracchenzeit: Tiberius Gracchus und die italischen Bundesgenossen (101–131). W. Ax, Die Geschichtsschreibung bei Quintilian (133–168) und M. Vielberg, Über die Art der Quellenbenützung des Tacitus (169–189) widmen sich der kaiserzeitlichen Literatur. U. Schindel, Heyne und die Historiographie (191–210) huldigt mit der Studie zu Christian Gottlob Heyne zugleich dem in seiner Nachfolge in Göttingen wirkenden Jubilar. Alle Beiträge verdienen Beachtung. Besonders hervorzuheben sind die von Griffin, der auf volkstümliche Erzählweise bei Herodot aufmerksam macht; von Bleicken, der das vielverhandelte Problem, ob Tiberius Gracchus bei seiner Agrarreform nicht die Bundesgenossen berücksichtigen wollte, quellenkritisch (verneinend) erledigt; von Schindel, der aufzeigt, in welchem Masse Heyne bereits die Methoden der kritischen Geschichtswissenschaft beherrscht. J. v. Ungern-Sternberg

Mario Capasso: Manuale di Papirologia Ercolanese. Testi e Studi 3 (Università ... di Lecce, Dipart. Filol. class. e medioevale). Congedo, Galatina (Le) 1991. 339 S., 16 Taf., 75 Abb.

Seit Marcello Gigante 1969 das «Centro internazionale per lo Studio dei Papiri Ercolanesi» (seit 1983 geleitet von Francesca Longo Auricchio), 1971 die «Cronache Ercolanesi» (20 Bde. bis 1990) und 1978 die «Collezione di Testi Ercolanesi» (1988 Bd. 10) gründete, hat die Erschliessung der von 1752 bis 1754 in der Villa dei Papiri gefundenen Bibliothek in mehrfacher Hinsicht nicht nur zu so vielfältigen neuen Erkenntnissen geführt, sondern sie ist auch so weitläufig und unübersichtlich geworden, dass jeder Nichtspezialist dem Verf. für sein auf intimer Sachkenntnis basierendes, knapp, präzise und umfassend informierendes Manuale dankbar sein wird. Dafür war er als Mitarbeiter am Centro und durch eine stattliche Reihe eigener Forschungsbeiträge bestens vorbereitet. Er bietet in sieben Kapiteln einen Überblick über die Geschichte und den heutigen Stand der Probleme und der Forschung: betreffend die Villa selber (29–39), die Lokalisierung der Papyrusfunde und die Struktur der Bibliothek (67–83), die technische Aufbereitung der Papyri (87–116), die Dokumentation ihrer Lesungen (119–148). Für Philologen, Philosophiehistoriker und Papyrologen von grösstem unmittelbarem Interesse ist der Forschungsbericht über die Bibliothek und die entzifferten und mit Kommentar publizierten Codices (151–226). Er ist nach Entstehungszeit, Sachgruppen und Œuvres aufgrund der G. Cavallo (Libri, scritture, scribi a Ercolano, 1983) verdankten Ordnung gegliedert in die drei Phasen der vorphilodemischen (151–163), Philodems (163–192) und der nachphilodemischen (192–198) Bibliothek, gefolgt von je einem Abschnitt über Philodems Arbeitsort (198–200), den lateinischen Sektor (200–203) und den buch- und schriftkundlichen Ertrag ihrer Erforschung (204–226). Zum Schluss eine aus der praktischen Erfahrung geschöpfte Arbeitsanweisung für den Umgang mit den Autographen (229–236), dazu 16 (sehr gute) Tafeln und 75 (leider teilweise schwer lesbare) Abbildungen. Für die punktuelle Konsultation wird das Manuale erschlossen durch eine sehr willkommene Nota bibliografica (11–25) sowie 5 chronologische Tabellen zur Forschungsgeschichte (237–252) und 7 Indices (255–285); aber das ganze «con entusiasmo, abnegazione ed umiltà» geschriebene Buch ist eine fesselnde und lohnende Lektüre. Man darf den Ergebnissen der wieder aufgenommenen Exploration der Villa mit gespannter Erwartung entgegensehen. Th. Gelzer

Mélanges Pierre Lévêque. Ed. par *Marie-Madeleine Mactoux* et *Evelyne Geny*. 3: **Anthropologie et société**; 4: **Religion**. Annales littéraires de l'Université de Besançon. Centre de recherches d'histoire ancienne, Bd. 91 und 96. Les Belles Lettres, Paris 1989; 1990. XXIX, 470 S., 1 Frontispiz, 24 Taf., 6 Karten, Textabb.; XXIX, 440 S., 1 Frontispiz, 64 Abb.

Wie die ersten beiden Bände dieser grossangelegten Festschrift vereinigt auch der dritte unter einem weiten Titel Arbeiten verschiedenster Thematik, von Thérèse de Sonnevillle-Davids Über-

sicht über den gegenwärtigen Stand der Forschungen zu den zentralasiatischen Gesellschaften (394–420; die Seitenangaben des Inhaltsverzeichnisses sind fast durchwegs unzuverlässig) bis zu Luigi Capogrossi-Colognesis knapper und kritischer Einführung in Webers Analyse der antiken Gesellschaften (53–65). Einen Schwerpunkt bildet die Archäologie; zu nennen ist etwa Eva Keuls Beitrag «New light on the social position of vase painters in late archaic Athens», der gegenseitige Anspielungen der frühen rotfigurigen Maler aufeinander vorführt (149–168); auf weniger bekanntes Gebiet führt der in seinem theoretischen Ansatz sehr anregende Artikel von Yves Perrin, «Peinture et société à Rome» (313–357); reich an Material ist S. D. Krijitiski, «Bilan des recherches sur la partie inondée de la Basse Ville d'Olbia» (169–180), enttäuschend Jan Bouzek über die Rezeption der griechischen Kunst bei den Skythen (29–42). Einen anderen Schwerpunkt bilden Arbeit und Sklaverei; der Philologe fühlt sich angesprochen durch Edmond Lévy's Analyse der aristotelischen Theorie der Sklaverei und ihrer Widersprüche (197–212). Von weiteren Arbeiten ist ansprechend Claude Mossés Rekonstruktion der athenischen Gesellschaft des späten 4. Jh. aus Menander (253–267); dagegen fällt der Versuch von Augustin Sabot, die augusteische Gesellschaft aus Ovids Sicht darzustellen, ab, nicht zuletzt, weil Ovids Elegien in all ihrer Topik unreflektiert als Zeitzeugnisse benutzt werden (381–392).

Der vierte Band ist ähnlich weitgespannt wie Bd. I zum selben Thema, von Vor- und Frühgeschichte – mit der in ihren Ergebnissen, dass sicher identifizierbare Tempel erst in den mesopotamischen Stadtkulturen sich finden, interessanten Studie von Jean-Louis Huot (209–219) – bis zum Christentum. Zahlen- und gewichtsmässig steht die griechische Religion im Zentrum; wichtig scheinen dem Rez. die Arbeiten von Pia de Fidio (151–171), die das Verhältnis von politischer Zentrale und Kulte besonders in Pylos anhand von Kultorten, Kultempfängern und Kultpersonal untersucht, und von Marie-Madeleine Mactoux (289–313), die zeigt, dass die Asebieprozesse im Athen des späten 5. Jh. die Durchsetzung eines Monopols der Polis auf theologische Aussagen gegen andere öffentliche Äusserungen über die Götter zum Ziel hatten; wichtig auch die sorgfältige Diskussion von sechs (längst bekannten) Inschriften zum Poseidonkult von Tainaron durch Jean Ducat, mit grundlegenden Überlegungen zum Problem der sog. sakralen Manumission (173–207), und die in Methode und Ergebnissen bedenkenswerte Diskussion einiger «Lenäen»-Vasen durch C. Bérard und C. Bron, die das dahinterliegende Ritual rekonstruiert, das weder zu Lenäen noch zu Anthesterien gehört (29–44). Römisches fällt etwas ab, auch der seinem Titel nicht ganz gerecht werdende Artikel von Giulia Stampacchia, «Il funzionamento del sacro nei carmi di Catullo» (381–395); unter den zahlreichen Arbeiten zu Provinzialrömischem sei als anregend, wenn auch nicht überzeugend (das Material erlaubt solche Schlüsse kaum) der Versuch von Margarita Taceva (397–404) hervorgehoben, den thrakischen Apollon nicht mit Griechischem, sondern mit bronzezeitlichen anatolischen Göttern zu verbinden.

Fritz Graf

Klaus-Dietrich Koch: Die Aeneis als Opersujet. Dramaturgische Wandlungen vom Frühbarock bis zu Berlioz. Xenia, Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen 26. Universitätsverlag, Konstanz 1990. 184 S.

Das vorliegende Buch ist nicht, wie man leichthin glauben könnte, ein musik-, sondern ein literaturhistorischer Beitrag. Der Verfasser fragt nach den Veränderungen und der neuen Gestalt, die Vergils «Aeneis» in späteren Opernlibretti erfahren hat, d.h. in Busenellos «Didone» (Musik von Cavalli, 1641), in Tates «Dido and Aeneas» (Musik von Purcell, 1689) und in Metastasio's vielvertonter «Didone abbandonata» (1724); das Hauptgewicht der Darstellung gilt jedoch den «Troyens», zu denen Berlioz Libretto und Musik geschaffen hat (1856ff.) – hierzu berühren die im Anhang angefügten «Materialien» auch die Vertonung. In der Regel wird nach «Handlungs-», «Text-» und «sprachlicher», selten auch «musikalischer Dramaturgie» gefragt; diese Begriffe decken die Gestaltung der neuen Texte in der ganzen Breite, von Gesamtanlage über Szenenaufbau bis zur sprachlichen oder zuweilen auch musikalischen Einzelheit, ab. – Der Benützer bekommt einen anfangs etwas umständlich einleitenden, aber insgesamt anregenden und durch die auch in den «Materialien» des Anhangs dokumentierten breiten Kenntnisse des Verfassers geradezu komparatistisch qualifizierten Band vorgelegt; der musikhistorische Leser mag zuweilen bedauern, dass nicht häufi-

ger nach der möglichen Einwirkung kompositorischer Überlegungen auf die Textgestaltung gefragt wird, ist aber auch so für das insgesamt Gebotene dankbar. Martin Staehelin

Elena Rossi: Una metafora presa alla lettera: Le membra lacerate della famiglia. «Tieste» di Seneca e i rifacimenti moderni. Testi e studi di cultura classica 4. ETS, Pisa 1989. 152 p.

Parmi les tragédies de Sénèque, la légende de la querelle fratricide entre Thyeste et Atrée n'a point manqué d'imitateurs dans les littératures modernes. La France du XVII^e et XVIII^e siècles connut au moins six adaptations dont l'*Atrée et Thyeste* de Crébillon (1707) et *Les Pélopidés* de Voltaire (1772) passent pour les plus célèbres. En effet, le *Tieste* du jeune Foscolo (1797) ne cache pas leur influence. A part la fascination du sujet, ce sont les nombreuses traductions de Sénèque faites à l'époque qui inspiraient l'imitation.

Dans son livre, E. Rossi cherche à comparer ces trois versions modernes avec leur modèle antique et à examiner dans quelle mesure Crébillon, Voltaire et Foscolo ont suivi l'original latin ou s'en sont éloignés, soit dans le traitement du mythe, soit dans l'adaptation dramatique, la structure de la pièce, le langage et le style. Cette analyse détaillée est arrondie par un chapitre – peut-être le mieux réussi de tous – sur la signification que les poètes des lumières attribuaient à leurs récits de cette légende sanguinaire.

Une telle comparaison n'est pas nouvelle. Dans une monographie bien documentée, elle avait été entreprise par Franz Jakob, *Die Fabel von Atréus und Thyestes in den wichtigsten Tragödien der englischen, französischen und italienischen Literatur*. Münchener Beiträge zur Romanischen und Englischen Literatur 27 (Leipzig 1907) (ouvrage apparemment inconnu à E. R.). Quant aux résultats individuels les deux études ne diffèrent guère. C'est dans la méthode où elles se distinguent l'une de l'autre. Tandis que Jakob, fidèle au principe de la 'Quellenforschung', nous présente une synopsis minutieuse, E. Rossi veut nous faire comprendre les divergences à l'aide de la sémiotique. Les interprètes, semble-t-il, non moins que les poètes s'avèrent les enfants de leurs propres temps.

M. Billerbeck

Eckart Mensching: Nugae zur Philologie-Geschichte. III und IV. Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin, Berlin 1990; 1991. 121 S.; 125 S.

In Bd. III werden wiederum anderswo verstreut gedruckte Beiträge zur Geschichte der Philologie, mit dem Schwergewicht auf den im Dritten Reich verfolgten Philologen, vorgelegt (zu Bd. I und II s. diese Zeitschr. 44, 1987, 286f. und 46, 1989, 267f.). In kurzen Übersichten sind im ersten Beitrag zunächst verfolgte Philologen im Berlin der dreissiger Jahre (solche, die nicht an der Universität und der Akademie wirkten: F. Jacoby, P. Friedländer, W. Kranz, K. Ziegler, A. Gudeman, W. Kroll, E. Grumach, R. Schottlaender), dann mit ausführlicher Dokumentation Konrat Ziegler (1884–1974) vor Berliner Gerichten, auch zur wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit seiner späteren Jahre, dargestellt (S. 5–47). Gute Einblicke gewährt auch die Einleitung des dritten «Zur Berliner Philologie in der Weimarer Zeit» als Vorbereitung zu einer liebevollen, vom inzwischen verstorbenen Dargestellten und seiner Frau unterstützten Darstellung von Friedrich Solmsens Berliner Jahren (1922–1933), die auch das spätere Wirken und Werk berücksichtigt (S. 64–114). Nicht einem 'Berliner', aber einem Philologen, von dem ausser einigen Titeln und seinem Namen kaum etwas bekannt war, gilt dagegen der zweite: Ein Nachruf auf Willy Morel (8. 8. 1894–9. 4. 1973). Morel lebte als Privatgelehrter in Frankfurt, bevor er 1938 in ein Konzentrationslager verschleppt wurde und 1939 nach England fliehen konnte. Dann ging er bis 1959 nach Halifax, wo er zeitweise interniert war und dann als Lehrer wirkte, bis er schliesslich nach London umzog, wo er bis zu seinem Tod ein zurückgezogenes Leben führte. Sein philologisches Œuvre (von 1927–1973) umfasst neben der lateinischen auch weite Gebiete der griechischen Philologie. Dass er damit einer quasi Vergessenheit entrissen wird, ist höchst verdienstlich (S. 48–63). Als Beilagen erscheinen Besprechungen eines Erinnerungsbuches «Franz Dornseiff in memoriam» (S. 115–117) und autobiographischer Aufzeichnungen von R. Schottlaender (117f.). Viele, mit Ausdauer gesammelte Dokumente, auch Photographien, werden da zugänglich gemacht, alles durch ein Namen-Verzeichnis (S. 119–121) erschlossen. Das sind wertvolle und interessante Beiträge zur Geschichte von Personen, Institutionen und der politischen Schicksale unserer Wissenschaft.

Die vierte Sammlung der Reihe enthält, nach einem Artikel über das Verhältnis von W. Kranz (u.a.) als Wilamowitz-Schüler zur NS-Herrschaft (5–24, Replik auf B. Vom Brocke), schergewichtige Beiträge zu Werner Jaegers Wirken im Berlin der zwanziger Jahre, insbesondere zu seinem Einfluss auf Berufungen, Zeitschriften (Gnomon, Die Antike), Reihenpublikationen (Neue Philol. Untersuchungen), Fachtagungen und die Stellung des Faches in der Öffentlichkeit (25–116). Dabei kommen auch Aspekte zur Sprache wie das Verhältnis der 'Latinistik' zur 'Graezistik' und die Bedeutung der Bildungspolitik des preussischen Kultusministeriums. Von besonderem Interesse ist die Erschliessung neuer, teilweise unpublizierter Quellen, darunter zentral des Briefwechsels mit Joh. Stroux, mit dem er seit ihrem gemeinsamen Basler Jahr 1914/15 in Freundschaft verbunden war. Dabei werden viele bisher unbekannt Details zur Personengeschichte anderer Philologen mitgeteilt (erschlossen durch das Namen-Verzeichnis 123–125) wie etwa, dass Karl Meuli schon 1926 für eine Berliner Assistentur zur Diskussion stand. Angefügt sind eine Dokumentation zum Problem der Sprachkenntnis der Studierenden der Alten Sprachen (117–120) und eine Rezension der kommentierten Ausgabe der Briefe von Wilamowitz an F. Althoff, der von 1897 bis 1907 die Hochschulabteilung des preussischen Kultusministeriums leitete, durch W. M. Calder III und A. Košenina (120–122). Th. Gelzer

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Die Redaktion kann sich nicht verpflichten, alle eingehenden Schriften besprechen zu lassen

- Aristoteles: Ethica Eudemia.* Recensuerunt breuque adnotatione critica instruxerunt R. R. Walzer & J. M. Mingay. Praefatione auxit J. M. Mingay. Oxford University Press 1991. XX, 162 S.
- Aristote: Problèmes.* Tome I. Sections 1–10. Texte établi et traduit par Pierre Louis. Les Belles Lettres, Paris 1991. LIV, 342 S. FF 285.
- Bourgeois, Claude: *Divona. I: Divinités et ex-voto du culte gallo-romain de l'eau.* De Boccard, Paris 1991. 308 S., 121 Abb. FF 385.
- Boyle, A. J. (ed.): *The Imperial Muse. Flavian Epicists to Claudian.* Ramus Essays on Roman Literature of the Empire. Aureal Publications, Bentleigh Vic., Australia 1990. 318 S. A\$ 45.75.
- Calder, William III / Hubert Cancik / Bernhard Kytzler (Hgg.): *Otto Jahn (1813–1868). Ein Geisteswissenschaftler zwischen Klassizismus und Historismus.* Steiner, Stuttgart 1991. XII, 304 S.
- Courtney, Edward: *The Poems of Petronius.* American Classical Studies 25. Scholars Press, Atlanta, Georgia 1991. VIII, 78 S. \$ 13.95.
- Drack, Walter / Rudolf Fellmann: *Die Schweiz zur Römerzeit. Führer zu den Denkmälern.* Artemis & Winkler, Zürich/München 1991. 336 S., 23 s/w u. 16 farb. Abb., 27 Zeichnungen, 24 Pläne.
- Enea Tattico: La difesa di una città assediata (Poliorketika).* Introduzione, traduzione e commento a cura di Marco Bettalli. ETS Editrice, Pisa 1990. XVI, 366 S.
- Erma: Il pastore (Ia–IIIa visione).* Ed. con introduzione e commentario critico da Antonio Carlini (con la collaborazione di Luigi Giaccone). Appendice: Nouvelle description du Codex des Visions par Rodolphe Kasser avec la collaboration de Guglielmo Cavallo et Joseph van Haelst. Papyrus Bodmer 38. Fondation Martin Bodmer, Cologny-Genève 1991. 128 S.
- Feier, I.: *L'Eros platonicien.* Academon, Jérusalem 1990. 422 S.
- Gould, Thomas: *The Ancient Quarrel Between Poetry and Philosophy.* Princeton University Press 1990. XXVIII, 318 S. \$ 39.50.
- Hammer, Thomas: *Einheit und Vielheit bei Heraklit von Ephesus.* Epistemata Bd. 90. Königshausen & Neumann, Würzburg 1991. 220 S. DM 48.–.
- Kase, Edward W. / George J. Szemler / Nancy C. Wilkie / Paul W. Wallace: *The Great Isthmus Corridor Route.* Explorations of the Phokis-Doris Expedition, vol. 1. Kendall/Hunt, Dubuque, Iowa 1991. XVI, 202 S., 199 Taf., 49 Abb. \$ 29.95.
- Knoepfler, Denis: *La Vie de Ménédème d'Érétrie de Diogène Laërce. Contribution à l'histoire et à la critique du texte des Vies des philosophes.* Schweizerische Beiträge z. Altertumswissenschaft 21. Friedrich Reinhardt, Basel 1991. 214 S., 6 Abb. Fr. 98.–.
- Lasserre, François: *La naissance des mathématiques à l'époque de Platon.* Vestigia 7. Editions Universitaires, Fribourg 1990. XIV, 274 S. Fr. 28.–.